

Karsten Wilke, Hans-Walter Schmuhl,  
Sylvia Wagner und Ulrike Winkler

---



**„Es sollte  
doch alles  
besser  
werden“**

Die Behindertenhilfe  
der Rummelsberger  
Diakonie 1945 bis 1995

---

**„Es sollte doch alles besser werden“**

v|rg

Schriften des Instituts für Diakonie- und  
Sozialgeschichte an der Kirchlichen  
Hochschule Wuppertal/Bethel  
Band 34

Rummelsberger Reihe  
Band 21



Rummelsberger  
Diakonie

Karsten Wilke, Hans-Walter Schmuhl,  
Sylvia Wagner und Ulrike Winkler

# **„Es sollte doch alles besser werden“**

**Die Behindertenhilfe der Rummelsberger Diakonie  
1945 bis 1995**

Verlag für Regionalgeschichte  
Bielefeld 2021

***Umschlag:***

***Bewohnerinnen und Bewohner des Wichernhauses in Altdorf,  
1970er/1980er Jahre (Fotografie, Bestand: Rummelsberger Diakonie,  
Diakoniemuseum)***

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Rummelsberger Diakonie e.V.  
Alle Rechte vorbehalten

ISSN 1868-047X  
ISBN 978-3-7395-1264-8

[www.rummelsberger-diakonie.de](http://www.rummelsberger-diakonie.de)  
[www.regionalgeschichte.de](http://www.regionalgeschichte.de)

Gestaltung, Satz, Bildverarbeitung: büro-für-design.de, Martin Emrich, Lemgo  
Druck und Verarbeitung: Beltz, Bad Langensalza

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706  
Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

**REINER SCHÜBEL**

Geleitwort

**UWE KAMINSKY**

Vorwort

## **Einleitung**

1. Die Erforschung der Geschichte der „Behindertenhilfe“
2. Vorarbeiten und Quellen zur Geschichte der Rummelsberger Behindertenhilfe
3. Arbeitsansatz
4. Aufbau des Bandes
5. Redaktionelle Anmerkungen
6. Danksagung

**KARSTEN WILKE**

## **Das Wichernhaus Altdorf der Rummelsberger Anstalten der Inneren Mission 1925-1990 Von der „Krüppelfürsorge“ zur „Normalisierung“**

1. Einleitung
2. Die Begründung der „Krüppelfürsorge“
  - 2.1 Die „Krüppelpflege“ der Inneren Mission
  - 2.2 Die „Moderne Krüppelfürsorge“

Konrad Biesalski  
Gesetzliche Regelungen

- 2.3 Die „Kriegskrüppelfürsorge“
3. Die Gründung des Wichernhauses in Altdorf
  - 3.1 Einrichtungen der Behindertenhilfe im Königreich Bayern
  - 3.2 Der Einstieg des Landesvereins für Innere Mission in die „Krüppelfürsorge“  
Gründe für den Einstieg in die „Krüppelfürsorge“
  - 3.3 Der Standort: Das frühere Universitätsgebäude in Altdorf
4. Organisation des Wichernhauses
  - 4.1 Die Orthopädische Klinik  
Wirtschaftliche Schwierigkeiten
  - 4.2 Schul- und Werkstättenbereich  
Probleme
  - 4.3 Altenheim
5. Das Wichernhaus im Nationalsozialismus
  - 5.1 Maßnahmen des NS-Regimes gegen das Wichernhaus  
Strafprozess nach § 175 Reichsstrafgesetzbuch
  - 5.2 Konsolidierung des Wichernhauses  
Die Kaufmännische Schule  
„Nützlichkeits“-Abwägungen
  - 5.3 Das Wichernhaus im Zweiten Weltkrieg
6. Reorganisation des Wichernhauses
  - 6.1 Die Auflösung des Lazaretts
  - 6.2 Verwaltung und Organisation
  - 6.3 Der Erwerb des Gebäudes
  - 6.4 Infrastruktur
  - 6.5 Neubau der Orthopädischen Werkstatt
7. Das Wichernhaus in den 1950er und 1960er Jahren
  - 7.1 Neue gesetzliche Grundlagen  
Das Körperbehindertengesetz von 1957



- Das Bundessozialhilfegesetz von 1961
- 7.2 Die Orthopädische Klinik unter Leitung Dr. Beckers
  - Improvisierte Abhilfe
  - Klinikneubau am Ende der 1950er Jahre
- 7.3 Wohnheim und Werkstätten
- 7.4 Neukonzeptionierung der Ausbildung
  - Kaufmännische Ausbildung
  - Industrie-Ausbildung
- 7.5 Schule und Therapie
  - Schulwesen
  - Ausbau des Therapiebereichs: Das Zentrum für körperlich Schwerbehinderte
  - Schulische Kooperation
- 8. Die 1970er und 1980er Jahre: Modernisierung und Expansion
  - 8.1 Schwerbehindertengesetz und Rehabilitationsangleichungsgesetz
  - 8.2 Das „Neue Wichernhaus“ in Rummelsberg
    - Orthopädische Klinik
    - Industriehalle und Wohnbereich
  - 8.3 Das Wichernhaus in Altdorf während der 1970er und 1980er Jahre
    - Bildungsoffensive für Menschen mit Behinderung
    - Das Konzept des Rehabilitationszentrums
    - Wichernhaus Altdorf
    - Neue Perspektiven
  - 8.4 Projekte und Maßnahmen zur „Öffnung“ und „Normalisierung“
- 9. Bedeutende Ereignisse in der Geschichte des Wichernhauses

**KARSTEN WILKE**

**Der Auhof**



# **Vom „Erziehungsinstitut für arme und verwahrloste Knaben“ zur Wohneinrichtung für Menschen mit geistiger Behinderung 1820-1990**

1. Einleitung
2. Der Auhof
  - 2.1 Vom „Rettungshaus“ zur Fürsorgeeinrichtung  
Das „Erziehungsinstitut für arme und verwahrloste Knaben“ in Nürnberg  
Fürsorgeerziehung
  - 2.2 Der Auhof in der Zeit des Nationalsozialismus
  - 2.3 Nachkrieg auf dem Auhof  
Fürsorgeerziehung auf dem Auhof nach 1945  
Kinderheim und Flüchtlingsbetreuung  
„Mischlingskinder“ auf dem Auhof  
Unterkunft für Erwachsene und Pflegeheim
  - 2.4 Die Reorganisation des Auhofs nach 1945  
Trägerschaft  
Ein neuer Arbeitsschwerpunkt: Kinder und Jugendliche mit geistigen Beeinträchtigungen  
Finanzen
  - 2.5 Der Auhof zwischen den 1960er und 1980er Jahren  
Ausgangsbedingungen  
Erste Vergrößerungen des Auhofs  
Außenstellen: Wurzhof und Schloss Ditterswind  
Neukonzeption des Auhofs unter den Vorzeichen des pädagogischen Wandels  
Die Realisierung des Bau-Projekts  
Hindernisse
  - 2.6. Vom Verwahren zum Fördern  
Pflege und Heilpädagogik  
Arbeit  
Mitwirkung  
Einbindung

### 3. Fazit

## **Bildteil**

**ULRIKE WINKLER**

### **„Ich wollte einfach deren Bruder sein. Mehr wollte ich nicht.“**

#### **Arbeiten in der Behindertenhilfe der Rummelsberger Anstalten**

1. „Bruder sein“ - Anmerkung zum Titel
2. Quellen und Methode
3. Die Aufnahme von geistig behinderten Menschen - Mehr als nur ein neues Arbeitsfeld für die Brüder
4. Die Umwidmung des Auhofs als Verlust Erfahrung - Die Frankensteiner Diakonissen
5. Das BSHG und die Expansion der Arbeit an geistig behinderten Menschen
6. Die Rummelsberger Anstalten und das BSHG - Neue Dependancen für Menschen mit geistiger Behinderung
7. „Brüdergrab“ Auhof - Der Ruf der Behindertenhilfe der Rummelsberger Anstalten bei den Brüdern
8. Arbeitsalltag im „alten“ Auhof
9. Arbeitsalltag in Schloss Ditterswind und im Haus Altmühltal in Pappenheim
10. Exkurs: Dienst der Brüder am „grausigen Elend“ in Gallneukirchen
11. „Die Gespräche sind oft albern.“ - Die Diakonenanwärter
12. Die Erweiterung des Auhofs und brüderliche Bedenken
13. Ausbildung und Arbeitszufriedenheit
14. „Uns [erwartet] wieder einmal eine personelle Durststrecke.“ - Brüdermangel

15. „Weder Insel, noch heile Welt.“ – Im „neuen“ Auhof
16. Mitarbeiter testen Medikamente – an sich selbst
17. „Und es war schon bekannt, dass man nicht schlägt.“  
– Gewalt gegen Schutzbefohlene
18. „Hauptmissestand: die Schulkinder sind  
vernachlässigt.“ – Probleme im Wichernhaus
19. Gewalt gegen Mitarbeitende
20. Vom Umgang mit dem „Weltkugelchef“ –  
Problemlösungsstrategien
21. „Normalisierung“
22. „Ich wollte einfach deren Bruder sein.“ –  
Schlussbetrachtung

**HANS-WALTER SCHMUHL**

## **„Die Stimmung auf der Gruppe glich einem Wespenhaufen.“**

### **Alltag und Gewalt in der Behindertenhilfe der Rummelsberger Anstalten**

1. Ein Tag auf der Gruppe
2. Das Konzept der „totalen Institution“
3. Der Begriff der Gewalt
4. Quellen und Methoden I: Interviews
5. Auswertung der Interviews – Welche Gewaltformen  
sind nachweisbar?
6. Die „Richtlinien für den Dienst im Pflegeheim  
Auhof“, 1961
7. Quellen und Methoden II: Die „Tag- und  
Nachtbücher“ der Gruppe 9 und ihre  
Kontextualisierung
8. Der „Neue Auhof“
9. Die Bewohner
10. Konzepte zur Förderung unter den Vorzeichen der  
„Normalisierung“
11. Die Gruppenräume

12. Das Personal
13. Quellen und Methoden III: Die „Tag- und Nachtbücher“ als Grundlage einer „dichten Beschreibung“
14. Arbeiten, die auf jeden Fall gemacht werden müssen
15. Förderung
16. Gute Tage, schlechte Tage
17. Verhältnis zu anderen Arbeitsbereichen
18. „Alle brav und trocken“
19. „Kloerfolg beim Peter\*“. Die Nacht
20. Verhaltensauffälligkeiten
21. Erklärungen
22. Gegenstrategien
23. Der Fall Klaus Walz\*
24. Die 1980er Jahre auf der Wohngruppe 9
25. „[...] das Schlagen von Behinderten ist im Auhof nicht erlaubt, sondern verboten.“ Ein Rundschreiben an die Mitarbeiterschaft aus dem Jahr 1990
26. „... ist das konsequente Handeln der Leitung gefordert“. Veränderungen in der Unternehmenskultur in den 1990er Jahren
27. Fazit

Gerhard Schaer

„Ich war in meinem Gefängnis und ihr habt mich nicht besucht ...“

**SYLVIA WAGNER**

## **Arzneimittelprüfung und „soziale Medikation“ in den Rummelsberger Anstalten (1945-1995)**

1. Einleitung
2. Der Zusammenhang zwischen der Heimsituation und Arzneimitteln

3. Rechtliche und ethische Rahmenbedingungen pharmazeutischer Forschung
4. Nomifensin (Alival®)
  - 4.1 Nomifensin und seine Geschichte
  - 4.2 Quellenlage für die Prüfung von Nomifensin im Auhof
  - 4.3 Die Prüfung von Nomifensin im Auhof  
Martin Hackl  
Franz Angerer\*  
Florian Gruber\*  
Max Stadler\*  
Michael Brandl\*  
Harald Raab\*  
Markus Hartmann\*  
Thomas Böhm\*  
Matthias Weiding\*
  - 4.4 Zur Indikation von Nomifensin bei Kindern
  - 4.5 Bewertung der Nomifensin-Prüfung im Auhof
5. Der Umgang mit der Sexualität und das triebhemmende Präparat Androcur®
  - 5.1 Androcur® und die rechtliche Situation
  - 5.2 Der Einsatz von Androcur® im Auhof
  - 5.3 Weibliche Bewohner und Sexualität im Auhof
  - 5.4 Der Einsatz von Androcur® im Wurzhof
  - 5.5 Fazit zum Umgang mit Sexualität und Einsatz von Androcur®
6. Der Einsatz sedierender Präparate
7. Ein Beispiel: Michael Brandl\*
8. Schlussbetrachtung

Personenregister  
Autorinnen und Autoren

# Geleitwort

**Sehr geehrte Leserinnen, sehr geehrte Leser,**

Ende November 2017 fragte der Bayerische Rundfunk in unserer Pressestelle nach, ob es uns bekannt sei, dass es in Rummelsberger Häusern für Menschen mit Behinderung bis in die 1980er Jahre hinein Medikamententests an Bewohnerinnen und Bewohnern gegeben habe. Die Anfrage hat die damaligen Verantwortlichen aufgeschreckt. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sie keine Kenntnis über derartige Vorkommnisse. Der durch den Bayerischen Rundfunk vermittelte Kontakt zum ehemaligen Bewohner des Hilpoltsteiner Auhofs Martin Hackl und die vorgelegten Unterlagen belegten: In unserem Verantwortungsbereich gab es mindestens einen Medikamenten-Test an Menschen.

**Um Entschuldigung bitten**

Herrn Hackl haben wir besucht und ihn um Entschuldigung dafür gebeten, was an ihm geschehen ist. Ihm war es wichtig, seine Geschichte zu erzählen und aufzurütteln, damit sich solche Vorgänge nicht wiederholen können. Der Bayerische Rundfunk, verschiedene Zeitungen und wir, im „Gruß aus Rummelsberg“, haben darüber bereits berichtet.

Martin Hackl war leider nicht der einzige Betroffene. Es sind insgesamt neun Menschen bekannt, die mit dem Medikament Nomifensin behandelt worden waren, bevor das Mittel in Deutschland auf den Markt kam.

Die Forschungen für dieses Buch brachten weitere Fälle ans Licht. Mindestens zehn Bewohner unserer Einrichtungen wurden mit dem Medikament Androcur® behandelt. Die Gabe dieses Mittels führt dazu, dass der Sexualtrieb unterdrückt und letztendlich eine reversible chemische Kastration eintritt. Der Gesetzgeber hat für die Verabreichung dieses Medikaments hohe medizinische, juristische und ethische Hürden vorgesehen. Diese Vorgaben wurden nach den uns vorliegenden Akten nicht eingehalten. So fehlt beispielsweise jeder Hinweis darauf, dass die Betroffenen oder ihre Angehörigen über die Gabe und Wirkung informiert wurden, geschweige denn, dass sie einverstanden waren.

Wo es uns möglich ist, stehen wir mit den Menschen in Kontakt, an denen der Medikamentenmissbrauch geschah. Wir bitten um Vergebung und suchen den Weg zu einer Versöhnung. Auch in materieller Hinsicht stellen wir uns unserer Verantwortung.

### **Die Fakten kennen**

Der Vorstand der Rummelsberger Diakonie initiierte unmittelbar nach der Anfrage des Bayerischen Rundfunks im Jahr 2017 eine umfassende Untersuchung durch externe Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Durch die Vermittlung des Diakonie-Historikers Dr. Uwe Kaminsky konnte mit Prof. Dr. Hans-Walter Schmuhl, Dr. Sylvia Wagner, Dr. Karsten Wilke und Dr. Ulrike Winkler ein Forschungsteam beauftragt werden, das über eine ausgewiesene Erfahrung und hervorragendes Renommee in



der Untersuchung der Lebensumstände bei Diakonischen Trägern insbesondere für die Zeit nach 1945 verfügt.

Über den konkreten Anlass hinaus lag uns daran, einen möglichst umfassenden Überblick darüber zu gewinnen, wie Menschen mit Behinderung nach dem Krieg bis in die 1990er Jahre in unseren Einrichtungen lebten. Mit den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung erhalten wir einen bisher nicht erreichten Erkenntnisgewinn über die Geschichte der Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung.

### **Wollen und Vollbringen**

Ohne in irgendeiner Weise Ergebnisse der Untersuchung oder die beschriebenen Vorkommnisse in ihren schädigenden Auswirkungen auf Menschen relativieren zu wollen, gehört zur angemessenen Würdigung der Beiträge dieses Buches eine Einordnung in die Zeit, in der diese geschehen sind.

„Es sollte doch alles besser werden.“ Dieses Zitat aus einem der Interviews wurde zum Titel des Buches. Es beschreibt die Spannung zwischen dem Wollen und dem Vollbringen derjenigen, die in bester Absicht angetreten sind, Menschen mit einer Beeinträchtigung das Leben zu erleichtern und ihnen gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Zu den Spannungen gehören die Verfehlungen, die aus Überforderung, Unkenntnis, mangelnder Empathie und ähnlichen Gründen zu Schuld gegenüber Menschen geführt haben.

Es geht weder den Autorinnen und Autoren noch uns als Auftraggeber darum, den Finger zu erheben und auf jene zu zeigen, die seinerzeit auf ganz unterschiedlichen Ebenen Verantwortung trugen.

Dies gilt umso mehr, als die spärlichen Akten, Aufzeichnungen und die Interviews mit Bewohnerinnen und Bewohnern sowie mit überwiegend ehemaligen Mitarbeitenden auch zu Tage förderten, mit welcher Hingabe, Mut zum Widerspruch und Veränderung sowie großer Bereitschaft zu fachlichem Lernen und Handeln der Dienst auf unbekanntem Terrain an- und aufgenommen wurde.

Die auf dem Auhof aufgefundenen Tag- und Nachtbücher stellen für die Forschung einen unschätzbaren Wert dar. Dort wurde der Alltag beschrieben, um auf der kollegialen Ebene das alltägliche Leben auf einer Wohngruppe an die nachfolgenden Dienste zu dokumentieren. Den Autorinnen und Autoren war sicher niemals im Sinn, dass ihre Aufzeichnungen Jahrzehnte später eine überaus authentische und wertvolle Quelle bei der Untersuchung der Lebensumstände auf dem Auhof werden. Die Sprache in den Heften ist einfach, klar und manchmal derb. Sie zeugt von Empathie, von Ablehnung, von Überforderung und von erwachender Fachlichkeit.

## **Dank**

Wir haben allen zu danken, die an diesem Buch mitgewirkt haben. Als erstem Martin Hackl dafür, dass wir ihm zuhören und uns entschuldigen durften. Dem Bayerischen Rundfunk, dessen Redakteurinnen uns auf eine Spur gesetzt haben, die die Kenntnisse über uns selbst sehr vertieft haben. Dr. Uwe Kaminsky für die Vermittlung des Forschungsteams um Dr. Karsten Wilke, unter dessen Koordination die Beiträge zu diesem Buch gereift sind. Meinem Vorgänger als Rektor und Vorstandsvorsitzenden, Dr. Günter Breitenbach, für seine Initiative und seine Begleitung dieses Buches auch in seinem Ruhestand.

Nicht zuletzt geht ein herzlicher Dank an alle diejenigen, die bereit waren, uns Unterlagen zur Verfügung zu stellen, die sich haben interviewen lassen und bereit waren, ihre Erinnerungen mitzuteilen und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Für ihre Offenheit verdienen sie unsere Achtung und Wertschätzung.

Vieles in diesem Buch schmerzt und löst neben Betroffenheit große Scham aus. Neben der verwerflichen Gabe von medizinisch nicht indizierten Medikamenten haben Menschen, die in unseren Einrichtungen lebten, Gewalt erfahren. Es wäre umsonst geschrieben worden, wenn wir nicht bereit wären, aus dem zu lernen, was hier aufgeschrieben wurde. Unsere Aufgabe ist es, wach und kritisch zu bleiben und eine Kultur zu schaffen, in der Gewalt kein toleriertes Mittel ist und bleibt.

„Es sollte doch alles besser werden“ – wirken wir daran mit, diesen Wunsch in die Tat umzusetzen.

Ihr

Rektor Reiner Schübel, im Januar 2021

# Vorwort

Die Rummelsberger Diakonie stellte in Bayern vielfach das Personal für Gemeindedienst, Erziehungsfürsorge und Behindertenarbeit. So z.B. auch in der Erziehungsanstalt Fassoldshof. Deren Anstaltsleiter beklagte sich Ende 1957 über die bei ihm eingesetzten Diakone und Diakonenanwärter. Sie seien überfordert. Doch einen Abzug der Kräfte könne die Einrichtung mangels Ersatz ebenfalls nicht verkraften. Böttingers Brief stieß in Rummelsberg wie in der Inneren Mission in Bayern eine Diskussion über den Einsatz der Diakone als Erzieher in Heimen an. Aus einer eigens beim Evangelischen Erziehungsverband gefertigten Aufstellung über die Rummelsberger diakonischen Erzieher in Anstalten (ohne Hausväter) vom Januar 1958 ging hervor, dass von 28 nur vier ausgebildete Erzieher, zwölf Zwischenpraktikanten und zwölf noch nicht Ausgebildete waren. Neun von ihnen arbeiteten in den Rummelsberger Heimen, sechs im Fassoldshof und die anderen verteilt über andere Heime. Mit dem sich darin ausdrückenden geringen Grad von Professionalisierung in der Erziehungsarbeit steht man mitten im Thema, das auch für das Feld der Hilfe für Menschen mit Behinderungen galt.

Wie fruchtbar die historische Bearbeitung aufgrund eines kritischen Anlasses, im aktuellen Fall des Einsatzes von Medikamenten vor ihrer Markteinführung Anfang der 1970er Jahre, sein kann, zeigt sich in dem vorliegenden Werk, das am Beispiel von Einrichtungen der Rummelsberger Diakonie allgemeine Geschichte der Behindertenfürsorge in Deutschland mit einer regionalen, lokalen und thematischen Beschreibung verbindet. Den Autorinnen und Autoren gelingt eine multiperspektivische Betrachtung, welche bayerische Regionalgeschichte mit der Geschichte der Diakonie, der Geschichte von Menschen mit Behinderungen und Medizingeschichte in eins setzt.

Dabei geht es nicht nur um die historische Kontextualisierung der Medikamentengabe von Neuroleptika, Hormonpräparaten (Androcur®) oder der Prüfung des Antidepressivums Nomifensin. Es wird eine problemorientierte Geschichte der Häuser Auhof, Wurzhof und Wichernhaus der Rummelsberger Diakonie und der Fürsorge für Menschen mit Behinderungen erzählt, umfangreich und detailliert. Die Innere Mission insgesamt und die Diakonie Rummelsberg erscheinen darin als Schrittmacher wie als pfadabhängiger Träger staatlicher Sozialpolitik.

Die Entwicklung staatlicher Fürsorge, gerade auch in seiner kommunalen Gestalt und in Form des Modells der Diakonenanstalt als Personalgesteller zwischen religiöser Grundmotivation und Professionalisierung in den Fürsorgefeldern wird im Detail beschrieben.

Der Kampf um die Wahrung traditioneller Fürsorgefelder im NS-Staat ließ die Innere Mission und ihre Einrichtungen keineswegs zu einem Gegner der nationalsozialistischen Erbgesundheitspolitik werden. Das war auch am Beispiel der damaligen Rummelsberger Anstalten nicht anders. Die Beteiligung an der NS-

Zwangssterilisation, das Eingehen auf das nationalsozialistische Volksgemeinschaftskonzept und die pflegerische Absicherung des Krieges waren aufzeigbare Entwicklungen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging es mit einer zunehmenden Differenzierung der Arbeit und Abdeckung von fürsorgerischen Notlagen weiter. Die Ablösung der verwahrenden Pflege durch eine fördernde Heilpädagogik verstärkte den Anspruch, auf eine Öffnung der Einrichtungen und Integration der Bewohnerinnen und Bewohner in die Gesellschaft. Doch das Leben in einer ‚totalen Institution‘ lässt sich für viele Bewohner auch für die Jahre nach dem kulturellen Bruch von „1968“ beschreiben.

Unschätzbare Dienste leisten in diesen historischen Rekonstruktionen Interviews sowohl mit ehemaligen Bewohnern und Bewohnerinnen wie auch mit Mitarbeitenden, die Pfade in das Dickicht der Alltagsgeschichten schlagen helfen. Quellen wie die „Nachtstagebücher“ geben daneben als zeitgenössische Quelle Auskunft über die praktische Verwirklichung der z.T. hochtrabenden Förderkonzepte der 1970er Jahre wie auch über die individuellen Bemühungen des Personals. Das Paradigma der „Normalisierung“ und damit auch einer Emanzipation der Bewohner fanden ihre Grenzen an den unzureichenden Bedingungen – sowohl der Bauten wie auch des Personals.

Das Personal verbesserte sich sowohl quantitativ wie qualitativ von den 1960er zu den 1970er Jahren. Der mentale Wandel gelang auf einer äußeren Ebene. Es gab mehr Personal und eine bessere Ausbildung, aber es war nicht genug, wie an den detaillierten Beschreibungen gesehen werden kann. Es kam weiter zu

Gewaltanwendung, nicht nur zur klassischen Fixierung und einzelnen Übergriffen.

Was besonders imponiert, ist die „medikamentöse Gewalt“. Damit ist die Verabreichung von Schlafmitteln und Neuroleptika gemeint. Auch der Einsatz von Androcur® zur Dämpfung des Sexualtriebs ist belegt. Es scheint, dass gerade auch der Einsatz von Medikamenten zur Erfüllung des „Normalisierungs“-Versprechens ausdrücklich dazu gehörte. Die Überforderung des Personals in z.T. extrem belastenden Situationen des Umgangs mit den Bewohnern zeitigte zwar keine extremen Gewaltformen, wie sie in anderen Einrichtungen nachgewiesen werden können, wie körperliche Züchtigungen mit Beteiligung der Mitbewohner, demütigende Strafen für Bettnässer, zwangsweises Eintrichtern von Essen oder sexualisierte Übergriffe beim Baden und Duschen der Bewohner. All das ist in den Häusern Auhof und Wurzhof der Rummelberger Diakonie nicht nachweisbar. Aber der Ruf nach dem Arzt, die Abschiebung in eine Klinik oder die Einstellung der schwierigen Bewohner auf Medikamente wurde zu einem Standard. Nur selten wurde dies von einzelnen Mitarbeitenden angefragt.

Hier agierten Mitarbeitende und Ärzte bzw. Ärztinnen in den Rummelsberger Anstalten nicht anders als in vielen anderen Einrichtungen auch. Das ist aber gerade nicht dazu angetan, das Leid der Betroffenen zu relativieren, vielmehr in der Breite zu skandalisieren. Der Umfang dieses leidbringenden Umgangs ist bislang an verschiedenen Einrichtungen im Detail belegt. Gerade die Autoren und Autorinnen dieses Bandes haben sich bislang in diesem Feld als historisch Forschende engagiert und profiliert. Forschungen für viele andere Einrichtungen, insbesondere für Minderjährige stehen als Ergebnis eines Forschungsprojektes im Rahmen der Stiftung



„Anerkennung und Hilfe“ kurz vor dem Abschluss. Verschiedene Bundesländer haben zudem eigene Projekte auf den Weg gebracht. Für einzelne Einrichtungen wie Bethel und das Franz Sales Haus wurde gerade der Einsatz von Arzneimittelpräparaten und Medikamenten untersucht. Die Ergebnisse sind erschreckend ähnlich.

Im Bereich der Arzneimittelerprobung ist es die fehlende informierte Einwilligung der Betroffenen bzw. deren Eltern oder gesetzlichen Vertreter, was gegen geltende rechtliche und ethische Richtlinien verstieß. Im Bereich der medizinischen Erziehungshilfe bedeutete es die Ablösung physischer durch medikamentöse Gewalt in der ‚totalen Institution‘. Die ‚soziale Medikation‘, auf die hier hingewiesen wird, diente auch zur Erreichung der ‚Normalisierung‘ für viele ansonsten isolierte Menschen mit Behinderungen. Die Kosten des Fortschritts waren allerdings beträchtlich.

Dass die Rummelsberger Diakonie bereit war, sich diesem schwierigen Kapitel in einer multiperspektivischen wissenschaftlichen Form anzunähern, verdient Respekt. Sie steht auf diese Weise an der Spitze der Erforschung gesellschaftlich wichtigen Wissens und einer ethischen Unternehmensführung - ein Beispiel, das Schule machen sollte.

Uwe Kaminsky

# Einleitung

Im Jahre 2018 berichtete das Regionalfernsehen des Bayerischen Rundfunks über ethisch und rechtlich fragwürdige Arzneimittelproben an Kindern, die während der 1970er Jahre in bayerischen Heil- und Pflegeeinrichtungen durchgeführt worden waren.[1] Den Anstoß hierzu gab der Bericht eines früheren Bewohners des „Auhofs“, einer Wohneinrichtung für Kinder und Jugendliche mit geistigen Beeinträchtigungen im mittelfränkischen Hilpoltstein. Ein Abgleich mit der Bewohnerakte erbrachte den Nachweis, dass dem damals Zehnjährigen im Jahre 1975 im Rahmen einer Versuchsreihe das Medikament Nomifensin verabreicht worden war. Das Präparat kam einige Jahre später als Antidepressivum unter der Bezeichnung Alival® auf den Markt, musste jedoch bereits nach kurzer Zeit aufgrund seiner heftigen Nebenwirkungen zurückgezogen werden. [2]

Träger des Auhofs ist - damals noch unter der Bezeichnung „Rummelsberger Anstalten“ - bis heute die „Rummelsberger Diakonie e.V.“ Die Medienanfrage veranlasste deren Vorstand wenig später dazu, die Autorinnen und Autoren damit zu beauftragen, den

Geschehnissen nachzugehen. Der Auftrag bestand aber nicht nur darin, die Hintergründe und den Verlauf der Arzneimittelerprobung auf dem Auhof zu rekonstruieren. Vielmehr wurde eine umfassende wissenschaftliche Studie zur Geschichte der Behindertenhilfe der Rummelsberger Anstalten zwischen 1945 und den 1990er Jahren angefragt, die neben dem Auhof sowie in geringerem Maße dessen Nebenstelle „Wurzhof“ in Postbauer-Heng auch das im Jahre 1925 gegründete „Wichernhaus“ in Altdorf einbezieht. Dabei sollten nicht zuletzt Gewaltverhältnisse und -vorkommnisse in den genannten Einrichtungen erforscht werden. Die Rummelsberger Diakonie stellte sich damit ihrer historischen Verantwortung. Schließlich hat eine derartige Aufarbeitung für (ehemalige) Bewohnerinnen und Bewohner eine große praktische Bedeutung: Neben der Anerkennung des erlittenen Unrechts geht es für sie um die Möglichkeit einer finanziellen Entschädigung.[3] Die vorliegende Publikation ist das Ergebnis dieses Auftrags.

Ohne eine Einbindung in den historischen Kontext müssen Befunde zu den genannten zentralen Fragen unvollständig bleiben. Die Autorinnen und Autoren haben sich daher bewusst dafür entschieden, die Arbeit sowohl chronologisch als auch inhaltlich breit zu konzipieren sowie einen theoretischen Bezugsrahmen anzulegen. Die Geschichte der im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehenden Einrichtungen wird aus diesem Grund von ihrem Beginn her erzählt und vielfältig mit politischen, ökonomischen und sozio-kulturellen Entwicklungen verzahnt.

Die Ursprünge des Auhofs finden sich im Nürnberg des frühen 19. Jahrhunderts. Im Jahre 1824 gründete dort der Geologe, Geograf und Pädagoge *Karl von Raumer* (1783-1865)[4] ein „Rettungshaus“ für in Armut lebende Jungen

und Mädchen.[5] Die Einrichtung durchlief in den folgenden Jahrzehnten einen Funktionswandel hin zu einem Fürsorgeerziehungsheim.[6] Im Jahre 1921 bezog sie in der damals noch selbstständigen Gemeinde Solar nahe Hilpoltstein einen Gutshof und firmierte fortan als Auhof. Seit Anfang der 1950er Jahre diente der Auhof schließlich der Unterbringung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit *geistigen* Beeinträchtigungen.

Das Wichernhaus hingegen war und ist eine Einrichtung für Kinder und Jugendliche mit *körperlichen* Beeinträchtigungen. Als Eigengründung Rummelsbergs entstand es 1925 während der „guten Jahre“ der Weimarer Republik als eines der ersten und modernsten „Krüppelfürsorge“-Heime in Bayern. Der Ansatz der „Krüppelfürsorge“ war im späten Kaiserreich durch den Berliner Orthopäden *Konrad Biesalski* (1868–1930) entwickelt worden und verband medizinische Hilfe, schulische Ausbildung und berufliche Qualifizierung zu einem ganzheitlich angelegten Förderkonzept.[7] Bis in die Gegenwart hinein betreibt das Wichernhaus Altdorf Wohn-, Therapie- und Lerneinrichtungen sowie Werkstätten.

Das Erkenntnisinteresse dieses Bandes geht darüber hinaus, die Entwicklungsgeschichte beider Einrichtungen nebeneinanderzustellen. Er zielt insgesamt darauf, anhand der Beispiele Auhof und Wichernhaus signifikante Zäsuren und Entwicklungen in der bundesdeutschen „Behindertenhilfe“ nachzuzeichnen und zu analysieren. Seit dem Ende der 1960er Jahren kam es in den Heimen und Anstalten – bedingt durch die gesellschaftlichen Reformprozesse – zu einem „großen Umbruch“, in dessen Folge sich u.a. moderne heilpädagogische Konzepte durchsetzten, die langfristig zu einer „Öffnung“ und „Normalisierung“ führten.[8] Das Hauptaugenmerk liegt somit auf den Wechselbeziehungen zwischen politischen

Vorgaben, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und der Praxis vor Ort.

### **1. Die Erforschung der Geschichte der „Behindertenhilfe“[9]**

Die Erforschung der Geschichte der Einrichtungen der „Behindertenhilfe“ in Deutschland erscheint – im Sinne des Historikers *Christian Meier* (\*1929) – auf den ersten Blick als eine fortgesetzte Auseinandersetzung mit „schlimmen Vergangenheiten.“[10]

Die ersten Arbeiten entstanden während der 1980er Jahre im Rahmen der Aufarbeitung der Mitwirkung der Träger der „Behindertenhilfe“ an den biopolitischen Maßnahmen des NS-Regimes, konkret am Programm der Zwangssterilisierung[11] und an den „Euthanasie“-Morden.[12] Als darüber hinaus am Ende der 1990er Jahre das Thema NS-Zwangsarbeit aufgrund der Entschädigungsdebatte intensiv öffentlich diskutiert wurde, [13] geriet mit der Beteiligung der Heil- und Pflegeeinrichtungen an der Entrechtung und Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte ein weiterer Verbrechenskomplex in den Blick.[14]

Nach der Jahrtausendwende konzentrierte sich die Forschung zunehmend auch auf die Phase der frühen Bundesrepublik. Ein ganz besonderes Interesse lag hier von Beginn an auf dem Thema „Gewalt im Alltag“, nicht zuletzt, weil vermehrt Betroffene an die Öffentlichkeit getreten waren und Entschädigungen für das ihnen zugefügte Leid einforderten.[15]

Aufbauend auf Pionierstudien aus den 1970er Jahren, begannen Hans-Walter Schmuhl und Ulrike Winkler daher damit, Heime und Pflegeanstalten anhand des Modells der „totalen Institution“ des Soziologen *Erving Goffman* (1922–1982) zu analysieren.[16] Da Goffmans Modell auch in diesem Band – in den Beiträgen von Hans-Walter Schmuhl

und Sylvia Wagner - als analytischer Bezugsrahmen herangezogen wird, sollen an dieser Stelle einige Grundgedanken bereits erläutert werden: Innerhalb einer totalen Institution existieren zwei klar voneinander abzugrenzende soziale und kulturelle Welten: die „Welt des Stabes“ und die „Welt der Insassen“. Diese Welten durchdringen sich kaum, bleiben sich - belastet durch feindselige Stereotype - fremd und sind durch ein enormes Machtgefälle getrennt. Die durch die Institution vorgegebenen Regeln und Logiken werden durch den „Stab“ repräsentiert und durchgesetzt sowie von den „Insassen“ verinnerlicht und reproduziert.[17] Die handelnden Personen dürften sich vielfach darüber bewusst gewesen sein, dass der hierfür erforderliche Einsatz von Gewalt, etwa durch Drohungen, Essensentzug, Schläge oder sexuellen Missbrauch - zumal unter dem Vorzeichen der christlichen Nächstenliebe und Barmherzigkeit - dem eigentlichen Organisationsziel der Hilfe, Heilung oder Besserung diametral entgegenstand. [18]

Das galt zweifellos auch für die Durchführung der Arzneimittelerprobung auf dem Auhof, die den Anlass für diese Veröffentlichung bildet. Aktuelle Forschungen weisen nach, dass z.T. bis in die 1980er Jahre in verschiedenen bundesdeutschen Heil- und Pflegeeinrichtungen unter der Ägide der dort beschäftigten Ärzte derartige Testreihen an minderjährigen Bewohnerinnen und Bewohnern durchgeführt wurden - häufig ohne dass diese oder deren Erziehungsberechtigte darüber informiert worden waren bzw. eine Einwilligung erteilt hatten.[19]

Die Auseinandersetzung mit den „schlimmen Vergangenheiten“ der Heil- und Pflegeeinrichtungen - das ist wichtig hervorzuheben - verstellt vielfach den Blick auf die inzwischen erreichte Bandbreite und Tiefe

wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Geschichte der konfessionellen und staatlichen „Behindertenhilfe“. Inzwischen erstrecken sich die Forschungen über einen Zeitraum von 150 Jahren[20] und befassen sich u.a. mit der Entstehung der Einrichtungen im 19. Jahrhundert bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges,[21] mit der Rolle der Diakone[22] und Diakonissen[23] sowie mit dem ärztlichen Personal,[24] mit theologischen Aspekten und pädagogischen Konzepten,[25] mit Fragen der Architektur- und Baugeschichte, mit dem Alltag in den Einrichtungen.[26] Weitere Aspekte sind die Leitungs- und Verwaltungsstrukturen, die Finanzierung, das Personal,[27] Fragen der Medizin und der Heilpädagogik, geschlechtergeschichtliche Aspekte,[28] der internationale Transfer von *know-how*[29] sowie ganz besonders die Frage nach der allmählichen „Öffnung“ der Einrichtungen seit den späten 1960er Jahren.[30]

## **2. Vorarbeiten und Quellen zur Geschichte der Rummelsberger Behindertenhilfe**

Wissenschaftlich fundierte Darstellungen, die sich explizit mit der Arbeit auf dem Auhof und im Wichernhaus befassen, existieren bisher jedoch nicht. Bis 1990 erschienen lediglich kurze Überblicksarbeiten zur Geschichte der Rummelsberger Anstalten, die allenfalls dazu herangezogen werden können, um einzelne ereignisgeschichtliche Aspekte und statistische Informationen beizubringen.[31]

Eine sehr wichtige Quelle bilden hingegen die Hefte der seit dem Ende der 1990er Jahre herausgegebenen sogenannten „Rummelsberger Reihe.“ Auch hier liegt der vorrangige Erkenntnisgewinn eher auf der Ereignisgeschichte, doch ist unverkennbar, dass sich die Autorinnen und Autoren zunehmend den Veränderungen



innerhalb der Organisationsstruktur und der Arbeit vor Ort angenommen haben und beides mit den politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen verknüpften.[32] Unter den bisher erschienenen Bänden befinden sich zwei Arbeiten, die zusammen einen historischen Längsschnitt durch die Geschichte der Rummelsberger Anstalten von 1905 bis 2001 vollziehen.[33] Die darin enthaltenen Ausführungen bilden einen wichtigen Ausgangspunkt für die Erstellung dieses Bandes.

Das trifft auch auf die lange Zeit wichtigste Darstellung zur Geschichte der Rummelsberger Anstalten aus dem Jahre 1989 zu. Der Verfasser war der Rummelsberger Diakon *Gerhard Wehr* (1931-2015).[34] Da der Schwerpunkt der Arbeit jedoch auf der Brüderschaft liegt, spielt die Behindertenhilfe darin lediglich eine untergeordnete Rolle. Es findet sich gerade einmal eine dreiseitige Abhandlung über das Wichernhaus;[35] ein eigenes Kapitel zum Auhof fehlt.

In den vergangenen Jahren entstanden zwei durch *Thomas Greif* (\*1968), den Historiker und Archivar der Rummelsberger Diakonie, herausgegebene Ausstellungs-Begleitbände mit Texten auf hohem wissenschaftlichen Niveau.[36] Sie versammeln mehrere Beiträge zu einschlägigen Protagonisten und organisatorischen Aspekten der Rummelsberger Behindertenhilfe. Hervorzuheben ist hier ein durch Greif selbst verfasster instruktiver Aufsatz über die Wichernhaus-Ärzte *Franz-Theophil Becker* (1902-1996) und *Heinz Wagner* (1929-2001).[37] Gleichermaßen von Thomas Greif stammt ein kommentierter Neudruck einer chronologischen Darstellung der Entwicklung der Rummelsberger Anstalten des früheren Verwaltungsleiters *Konrad Deinlein* (1907-1982), aus der sich Informationen zur Ereignis- und